

Die Sanitätswarte

Zeitschrift für das Personal in Kranken-, Pflege- und Irren-Anstalten
Kliniken, Sanatorien, Bade- und Massage-Instituten, Seebädern
Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter

Redaktion und Expedition:
Berlin W. 57, Winterfeldt-Strasse 2A.
Fernsprecher: Amt Köpenick Nr. 2746.
Redakteur: Emil Dittmer.

Berlin,
den 5. November 1916.

Erscheint alle Monat, am 1. Freitag.
Bezugspreis inklusive „Die Gewerkschaft“ viertel-
jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2 Mk.
Postzeitungs-Liste Nr. 3164.

Ein Mahnwort an die Kolleginnen!

Su erster Stunde wollen wir im nachfolgenden wieder
atlische ernste Worte an Euch richten, die Euer Wohl
und Wehe betreffen sollen. Wie erbitten deshalb für einen
Augenblick Eure Aufmerksamkeit, um diese Zeiten mit Nach-
denken zu lesen, zu prüfen, und wenn Ihr damit einverstanden
seid, danach zu handeln!

Zeit 2 Jahren werden die Völker Europas vom Unglück
des Weltkrieges beherrscht, und noch ist kein Ende dieses
Schreckens abzusehen. Millionenfach sind die Opfer, die von
den Völkern an Gut und Blut gebracht worden sind, uner-
messlich ist der Schmerz und Jammer, der in Hunderttausend-
den Familien seinen Einzug hielt und noch hält; ungeheuer
sind die Opfer materieller Art. Und mit Beendigung des
Krieges werden sich erst die wirtschaftlichen Folgen des Krieges
zeigen, wird erst recht Not und Elend durch die Kriegslasten
ihnen Einzug halten.

Das alles sind Tatsachen, an denen sich nicht drehen noch
deuteln läßt!

Weht Ihr Kolleginnen zu, daß die erwähnten Verhältnisse
Tatsachen, und zwar harte Tatsachen sind, mit denen wir
alle rechnen müssen, dann müßt Ihr auch zugeben, daß es
unser aller Aufgabe ist, den Folgen dieser Zustände zu be-
ggnen, und sie nach Möglichkeit abzuwehren suchen. Das
kann aber nur durch die Organisation geschehen.

Solange Ihr Kolleginnen aber nicht befreit, was die
Organisation bedeutet, welchen Zweck dieselbe verfolgt, wel-
chen Lebensinhalt sie für Eure Existenz hat, solange werdet
Ihr die Organisation vernachlässigen, werdet ihr nicht die
notwendige Beachtung schenken, werdet ihr womöglich fliehen,
und solange müßt Ihr dann auch — machtlos bleiben!

Aus dem bisherigen Organisations Resultat geht hervor,
daß der größte Teil der Arbeiterinnen als Arbeitertöchter
und Frauen noch nicht den Zweck und Nutzen der Organisa-
tion erkannt hat. Die Ursachen, weshalb denn die Arbeit-
erinnen insgesamt, gleichviel, in welchem Verufe sie tätig sind,
der Organisation nicht diejenige Bedeutung beimessen, die
Ihr zukommt und dadurch sich selbst und andere schädigen, soll
des näheren erörtert werden.

Euch allen, Kolleginnen, begegnet es heute noch täglich,
daß Euch in der Familie, in Freundeskreisen und in der An-
stalt bei wirtschaftlichen, sozialpolitischen oder politischen
Fragen von Euren Vätern, Vätern oder Kollegen — selbst
vielfach organisierten — zugerufen wird: „Ach was, davon
versteht Ihr ja nichts!“ oder: „Ihr habt Euch um derartige
Fragen nicht zu kümmern“, und dergl. Redewendungen mehr.
Derartig wegwerfende Redewendungen werden ganz unbe-
wusst angewandt, weil diese männlichen Personen sich
selbst noch nicht über die Bewegung der Frauen vollkommen
klar sind. Diese Männer sind noch selbst in den alten über-

lieferten Anschauungen befangen: die Frau gehört ins Haus;
sie hat das Hauswesen zu besorgen; sie hat dem Manne ge-
genüber eheliche Pflichten zu erfüllen, hat Kinder zu gebären
und die Kinder zu erziehen!

Und wenn es heute, nach 50jähriger Arbeiterbewegung,
noch Männer genug gibt, die in diesen rüchständigen, veralteten
Anschauungen befangen sind, ist es da ein Wunder, daß
noch ein großer Teil der Frauen selbst über ihr eigenes Ge-
schlecht so rüchständig urteilt? Das ist für viele Kolleginnen
entschuldigbar, nicht aber für alle.

Die Schule des Lebens, das heißt das praktische Durch-
machen, das Selbsterleben sollte auch den Kolleginnen die
Augen darüber öffnen, ob die Organisation für sie von Vor-
teil oder von Nachteil ist. Denn Ihr alle, ob Ihr Kinder
von Eltern der Arbeiterklasse oder von sogenannten Klein-
bürgern seid, müßt mit dem Verlassen der Schule zur Arbeit
greifen, weil Euch Eure Eltern nicht ernähren können. Ihr
müßt also eine Arbeit erlernen, um Euer Stückchen Brot zur
Ernährung selber zu verdienen; Ihr müßt Euch mithin auf
eigene Füße stellen. Und glücklich können sich alle die nennen,
die nicht schon als Schulkinder zu allerlei Arbeiten greifen
brauchten, weil die Not im Hause der Eltern gar zu groß
war!

Soll es Euch unter diesen Umständen, Kolleginnen, gleich-
gültig sein, unter welchen Lohn- und Arbeitsbedingungen
Ihr arbeitet?

Das glaubt Ihr doch selber nicht!

Wer nicht zum Vermögen arbeitet, sondern aus Brot-
erwerb, dem kann es nicht gleich sein, ob er den Tag 9, 10,
11 oder 12 Stunden arbeitet, ob er den Tag 1, 2 oder 10 Mk.
verdient, ob er eine anständige, menschenwürdige oder un-
würdige Behandlung zu ertragen hat.

Das sind doch alles so hochbedeutende Fragen für jeden
von Euch, Kolleginnen, über die niemand, der über fünf ge-
sunde Sinne verfügt, mit einem leichten Achselzucken oder
seinem ironischen Lächeln hinweggehen kann!

Den klaffenden Unterschied zwischen schlecht oder minder-
wertig und angenehm und gut muß doch jeder erkennen. Und
es erkennt tatsächlich in den meisten Fällen ein jeder den
Unterschied, wer nur ein wenig den Anspruch erhebt, etwas
Menschliches sein zu wollen.

Die Tatsache vorausgesetzt, wer von Euch Kolleginnen
den Unterschied erkennt, daß es nicht gleich ist, unter welchen
Verhältnissen man arbeitet, müßt Ihr Euch dann die Frage
vorlegen: Welchen Weg habe ich einzuschlagen, um das
Bessere oder Jagen wir: das Bessere in den Lohn- und Arbeits-
bedingungen erreichen zu können?

Da ist es denn auch für die Mehrzahl von Euch zur
Gewißheit geworden, daß im heutigen kapitalistischen Zeit-

alter der einzelne ein Nichts bedeutet, die Masse dagegen oder Gesamtheit alles. Sind sich im Verufe alle Beschäftigten einig, so können sie fast alle Forderungen, die im Bereiche der Möglichkeit liegen, erreichen.

Auch die Unorganisierten wissen, daß nur der Arbeiter in der Organisation eine Macht bildet, aber es besitzen nicht alle den ehrlichen Charakter, aus dieser Erkenntnis die logische Folgerung zu ziehen. Statt sich zu organisieren, suchen sie nur das auf Schleichwegen zu genießen, was die Organisation erkämpft hat. In den meisten Fällen sind es Feiglinge, die nicht den Mut besitzen, dem Vorgesetzten gegenüber als organisiertes Mitglied zu gelten.

Wie schmachvoll eine solche Haltung ist, darüber sollte doch wirklich niemand im Zweifel sein. Auch darüber muß sich jeder klar sein, daß niemand dem Vorgesetzten irgendwie imponiert, der nicht den Mut besitzt, sich zu seiner inneren Ueberzeugung zu bekennen. Immer und überall im Leben wird man nur dem Menschen Achtung entgegenbringen, der ein aufrechter Mensch, der ein ehrlicher Charakter ist!

Aus allen diesen Gründen sollten die Kolleginnen die Erkenntnis gewinnen, daß, da sie nicht zum Vergnügen arbeiten, sondern durch die Notwendigkeit getrieben, um sich eine Existenz zu schaffen, es ihnen deshalb nicht gleichgültig sein kann, unter welchen Lohn- und Arbeitsbedingungen sie arbeiten. Sie sollten weiter erkennen, daß sie als Einzelpersonen keinen Einfluß auf die Lohn- und Arbeitsbedingungen ausüben können, sondern daß sie nur die Möglichkeit besitzen, dies durch den Zusammenschluß aller im Beruf Beschäftigten zu erreichen!

Mithin bleibt gar kein anderer Weg offen, als sich der Organisation des Berufes anzuschließen.

Wer sich dann erst einmal aus Ueberzeugung in der Organisation betätigt hat, wird und muß bald mit Lust und Liebe dazu hinneigen, seine Pflicht in derselben zu erfüllen. Der wird erst jetzt erkennen, ein wie törichtes Geschwätz es ist, wenn gesagt wird: Was soll ich im Verband? Es hat ja doch keinen Zweck; das Geld kann ich mir lieber sparen, und wie diese nichtsagenden Phrasen alle heißen.

Galt es aber bisher schon als Pflicht einer jeden Arbeiterin, sich ebenso wie der männliche Arbeiter der Organisation des Berufes anzuschließen, sobald sie ihre Existenz durch die Arbeit erwirbt, so tritt diese Pflicht durch den Weltkrieg für die Gegenwart und Zukunft in noch weit höherem Maße in den Vordergrund. Auf viele Jahre hinaus werden sich die Erwerbsverhältnisse nach dem Kriege weit schwieriger gestalten, als wir sie vor dem Kriege gewöhnt waren. Daran wird auch nicht viel geändert, wenn vorübergehend auf kurze Zeit in verschiedenen Berufen eine Konjunktur eintritt, wo es sich um Auffüllung der Lager handelt, die während der Kriegszeit aus Mangel an Rohstoffen sich geleert hatten. Ist aber die große Masse des Volkes nicht konsumtionsfähig, so bedeutet das Produktions Einschränkung und verminderten Absatz. Verminderter Absatz hat aber Lohnrückgang zur Folge, wenn die Arbeiterkraft des Berufes nicht gut organisiert ist, um diesen Angriff auf Lohnreduzierungen abzuwehren.

Nichts könnte unsere Kollegen und Kolleginnen schlimmer und unvorbereiteter treffen, als sich dem träumerischen Wahn hinzugeben, daß es mit den Erwerbsverhältnissen mindestens so sein wird, wie während der Kriegszeit. Vergeßet nicht, daß die Milliarden, die während der Kriegszeit in der Kriegsindustrie wanderten, mit Kriegsende sofort versiegen. Es müßte dies für jeden denkenden Menschen als eine Selbstverständlichkeit gelten; doch dem ist leider nicht so!

Endlich sollten und dürfen unsere Kolleginnen in allen Filialen und Ortsgruppen nicht vergeßen, daß dieser Weltkrieg das ganze weibliche Geschlecht vor einer so ungeheuren Fülle von Aufgaben stellt, die für die Zukunft sich nur lösen lassen, wenn die Frau als solche auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und politischen Lebens die volle Gleichberechtigung

erlangt. Der erste Schritt, Kolleginnen, diese Rechte Euch zu erkämpfen, muß sein, der freien Berufsorganisation beizutreten, um an der Seite mit den männlichen Kollegen gleiche Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erkämpfen. Habt Ihr erst durch energische persönliche Anteilnahme in der zuständigen Organisation den Zweck und Nutzen derselben erkannt, dann hat sich der Weitblick Eures Gesichtskreises derart geöffnet, daß Ihr auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens mit lebhaftem Interesse daran teilzunehmen werdet.

Deshalb, Kolleginnen, legt ab alle Rückschamigkeit, legt ab damit alle weibliche Unkenntnis, als habe die Frau nur als ein Kastier des Hauses und als Untergebene der Männerwelt zu gelten! Geht durch den Massenbeitritt zur Organisation überall Eurem Willen Ausdruck, daß der

Weltkrieg eine Weltwende

auch für das Frauengeschlecht bedeutet, wo das weibliche Geschlecht endlich seine Gleichberechtigung durchsetzt!

Es kann aber auch unmöglich Euer Wille sein, daß Ihr zum Lohnbrücker Eurer selbst, zum Lohnbrücker Eurer Kollegen, Eurer Brüder und Väter werden wollt! Das tut aber jeder von Euch, der nicht das ehrliche und redliche Bestreben zeigt, durch den Zusammenschluß in der Organisation wirtschaftliche Macht zu erlangen. Es kann nur diese Parole für Euch geben:

Wir treten der Organisation bei!

Aus der Praxis.

Ueber eine Operation zur Bildung künstlicher Finger berichtet Dr. Otto Burkard, Privatdozent der sozialen Medizin in Graz, in der Münchener medizinischen Wochenschrift. Es handelte sich um einen Kriegsinvaliden, der Ende 1915 mit völlig erfrorenen Fingern der rechten Hand in das Lazarett eingeliefert wurde. Sämtliche Finger mußten amputiert werden; der Zeige- und Mittelfinger im Gelenk, die anderen in der Mitte des unteren Gliedes. Nach der Operation war in den kurzen Stummeln noch so viel Beweglichkeit vorhanden, daß der Handteller noch innen gekrümmt werden konnte. Trotzdem war die Hand absolut gebrauchsunfähig, mehr ein Kommiss als eine Hilfe. Es wurde deshalb verucht, durch eine Operation Besserung zu schaffen. Dr. Burkard löste die Mittelhandknochen des dritten Fingers völlig heraus. Zwischen dem Stummel des Daumens und dem Mittelhandknochen des zweiten Fingers, sowie zwischen den Stummeln des vierten und fünften Fingers wurden so tiefe Einschnitte in den Handteller gemacht als möglich war, ohne wichtige Muskeln und Sehnen zu verletzen. Das überschüssige Fett wurde herausgeschnitten und die Haut von beiden Seiten in die Einschnitte hineingezogen und dort vernäht. So wurden vier fingerähnliche Stumpfen gebildet, die durch ihre Trennung eine ziemliche Unabhängigkeit voneinander und Beweglichkeit hatten. Nur der zweite ursprünglich im Gelenk amputierte Finger war absolut steif geblieben. Nach einiger Hebung hatte sich der Handstummel wieder zu einem ganz brauchbaren Greiforgan entwickelt, mit dem nicht zu dünne Gegenstände ergriffen und festgehalten werden konnten.

Der Beschädigte hätte seinen Beruf als Bergarbeiter wieder aufnehmen können, wenn dem nicht eine gleichfalls infolge Erkrankung eingetretene Verkümmelung des linken Armes und eine im allgemeinen sehr zarte Konstitution entgegengestanden hätten. Da er eine ausgesprochene muskulöse Begabung hatte, so wurde er auf seinen Wunsch einem Musikstudium zugeführt, wo er als Hornist ausgebildet wird und daneben auch die Violine spielen lernt. Er hält hier den Vogen mit der verkümmelten Hand mittels eines Haltbandschubes. Dr. Burkard betont, daß in all den Fällen, wo noch ein kurzer Fingerstummel vorhanden ist, der als Ansatzstelle für die Fingerknöchel dient, sich durch eine ähnliche Operation künstliche Finger bilden lassen, während im Falle der Abhebung im Gelenk mit völliger Unbeweglichkeit des zu bildenden Stumpens zu rechnen ist.

Kollegen und Kolleginnen! Treibt rege Einzelorganisation! Verbreitet die Sanitätswarte!

Aus unserer Bewegung.

Berlin. (Krankenanstalten.) Im Monat Oktober fanden im Krankenhaus am Friedrichshain, im Rudolf Virchow- und im Kaiser-Friedrich-Kinder-Krankenhaus Versammlungen statt, in denen Bericht erteilt wurde über den gemeinsamen Empfang der Arbeiterausschüsse bei der Deputation der städtischen Krankenanstalten. Wir haben bereits in der vorigen Nummer der „Sanitätswarte“ ausführlich über diesen Empfang berichtet. Es kam im Anschluß an den erstatteten Bericht in allen Versammlungen der Wunsch der Kollegen... zum Ausdruck, daß die in der Deputationsitzung erklärte Bereitwilligkeit des Herrn Stadtrat Selberg, die Wünsche der Krankenhausesangestellten dem Magistrat befürwortend zu unterbreiten, sehr bald greifbare Früchte tragen möge. Die Bericht-erklärer wiesen übereinstimmend auf das bunte Durcheinander der Feuererzulagen in den Berliner städtischen Betrieben hin, die allein in den Krankenanstalten 5 (fünf) verschiedene Regelungen erfahren haben. Bekommt doch z. B. der Handwerker und Arbeiter, der außerhalb der Anstalt wohnt und sich selbst beschäftigt, eine Feuererzulage von 10, 12, 15 bis im Höchstfalle 40 Mk. pro Monat; die Anstaltsangestellten, die Kost und Logis in der Anstalt erhalten und keine Kinder haben, bekommen ohne Unterschied 10 Mk., während dieselben Angestellten, sobald sie Kinder haben, Feuererzulagen von 13 bis 31 Mk. beziehen. Handelt es sich aber bei diesen Angestellten um Verwitwete oder Wöchner, so schwanken die Zulagen von 10 bis 33 Mk. Die Oberpfleger, Pfleger und Schwestern dagegen erhalten, unbeschadet ihrer sonstigen Verhältnisse, durchweg eine Feuererzulage von 30 Mk. pro Monat. Es wurde in allen Anstalten immer wieder im einzelnen darauf hingewiesen, wie wenig diese Zulagen den Verhältnissen entsprechen, und wie schwer das Personal, besonders auch die Handwerker und Arbeiter bei ihren niedrigen Löhnen, unter der stetigen Feuerung zu leiden hat, und wie notwendig bei der mangelhaften Kost eine allgemeine Aufbesserung der Bezüge ist.

Berlin-Schöneberg. Augusta Victoria-Krankenhaus. Im Monat Juni dieses Jahres unterbreitete das Personal der Direktion eine Eingabe um Gewährung von Feuererzulagen. Herr Direktor Nordbader, dessen soziale Mitleidigkeit an dieser Stelle schon öfter aufgezeigt werden mußte, konnte es auch in diesem Falle nicht verwinden, seine Abneigung gegen die Wünsche seines Personals deutlich zu erkennen zu geben. So fragte denn Herr Nordbader die Hausmädchen: „Wer will denn die Feuererzulage haben?“ — „Nommen Sie mit dem Lohne nicht aus?“ — „Wozu brauchen Sie die Feuererzulage?“ — „Der Nordbader brachte nicht zu fragen. Die mit 36 Unterschriften versehene Eingabe war treffend genug begründet. Aber Herr Nordbader wollte doch seinen Unmut äußern. Daß durch die Direktion die Eingabe des Personals um Gewährung der Feuererzulagen beim Schöneberger Magistrat keine Würdigung erfahren würde, war nach dem Vorgefallenen nicht zu erwarten. Wenn trotzdem bestimmt zu erwarten ist, daß bei der kommenden Neuordnung der Feuererzulagen für die städtischen Arbeiter von Schöneberg auch das Sanitäts- und Pflegepersonal berücksichtigt wird, dann gebührt dafür das Verdienst der Organisation des Personals, die unablässig bei den maßgebenden Körperlichkeiten dieserhalb vorstellig wurde. Ferner wurde beim Herrn Direktor Nordbader die Weidner-Kommission vorstellig wegen Verabreichung von genügender Vadegelegenheit für das Personal Abstellung des Weidnerhauses wurde zugesagt. Leider ist bis heute die Zulage nicht eingelöst worden. Das weibliche wie männliche Personal, zirka 80 Personen, müssen sich mit einer Badewanne begnügen. Da die Badzeiten nur täglich von abends 8 bis 9 Uhr festgesetzt ist, kommt die Mehrzahl des Personals nicht zum Baden. Nun sind aber genügend Badewannen vorhanden. Es fehlt eben an guten Willen. Besondere Plage führen die außerhalb der Anstalt wohnenden Meinungssträuer über die Lebenssituation durch den Hausmeister. Nach der Arbeitszeit, vor dem Nachhausegehen, läßt er kein Amt aus, und wie uns berichtet wurde, in recht rigoroser Weise. Genügt eine Kränkung der mitgeführten Hundstafel nicht, und glaubt die Verwaltung, auf eine Lebensvisitation nicht verzichten zu können, dann möge sie dazu einen weiblichen Beamten anstellen. Die Art des Herrn St. ist eine etwas harte Zustimmung für die Meinungssträuer.

Berlin. (Wahlkarten.) In einer stark besuchten Versammlung vom 20. Oktober sprach Kollege Wukli über „Gewerkschaftliche Kriegsarbeit“. In eindringlicher Rede schilderte der Referent die mühevollen und an Erfolgen reiche Tätigkeiten der Gewerkschaften in der Kriegszeit und zeigte, wie das Zauberswort Organisation auf allen Gebieten bahnbrechend gewirkt habe. Die Kollegen und Kolleginnen folgten den interessantesten Ausführungen mit gespanntester Aufmerksamkeit. In der nachfolgenden Diskussion über „Anstaltsangelegenheiten“ wurde mitgeteilt, daß auf die Eingabe des Personals am 22. Juli, die sowohl der Deputation für die Fernpflegestellen wie der Direktion der Anstalt Wahl-

garten zugehelt worden war, nunmehr auch die Antwort der Deputation eingelaufen sei. Während die Direktion sich in ihrer Antwort bereit erklärte, die Wünsche des Personals nach Möglichkeit zu erfüllen, teilt die Deputation mit, daß sie das Schreiben zur Kenntnis genommen, eine Vererdigung der Beschwerden aber nicht anerkennen könne! Dieser Bescheid der Deputation löste allgemeines Verwundern aus, da diese doch ihre Informationen erst von der Direktion, die nicht diesen absolut ablehnenden Standpunkt einnimmt, bezieht! Wie berechtigt die Klagen des Personals sind, wurde wieder an einem drastischen Beispiel bewiesen. Es war dem Personal zu einer Mittagsmahlzeit ein Gemisch von Kartoffeln, Feigen, Pflaumen und Maden vorgesetzt worden! Die Einnahme dieser Mahlzeit wurde allgemein verweigert, ein Ersatz dafür aber nicht gegeben. Von der Direktion wurde die vorgeschickte Beschwerde mit den Worten abgetan: Wir haben es zugewiesen bekommen und müssen es fressen!! Vielleicht überlegt es sich die Deputation angeichts dieser Vorgänge noch einmal, ob die Beschwerden des Personals wirklich so ganz unberechtigt sind, und ob es nicht doch vielleicht an der Zeit wäre, hier einmal von der Direktion energig Abhilfe zu verlangen.

Rundschau.

Krankenwäiter oder Krankenpfleger.

Ein Kollege schreibt uns aus Baden-Baden: Ein Artikel in den Berliner Zeitungen wirft wieder ein besonderes Licht auf den Krankenpflegerberuf. Auffallend ist schon, wenn man liest: Tag- und Nachwärter. Man kommt immer auf den Gedanken, daß es sich um einen Viechtall handelt. Es wäre wirklich zeitentsprechend, daß die Bezeichnung Krankenpfleger offiziell eingeführt würde. Im obigen Fall handelt es sich nun um Krankenpfleger. Da fragt man: Wer trägt die Schuld, eventuell auch die Verantwortung solcher Vorkommnisse? Hier müßte es heißen: Die Krankenhausdirektion. Es ist wirklich nicht angängig, daß man in einem Krankenhaus jedes erste beste Individuum von der Strafe aufhebt, welches bereits 3mal, darunter mit Zuchtbaus, vorbestraft ist. Da sind nicht nur die Kranken, sondern auch die nähere Umgebung ständig in Gefahr. Solt es die Direktion nicht für nötig, polizeiliche Maßnahmen einzufordern? Der nimmt die Prüfer Krankenhausverwaltung die Ehre für sich in Anspruch, als Nihil für entlassene Zuchtthäuser zu gelten? Dafür werden sich wohl die Mitangehenden dort sehr bedanken. Man will sich nicht immer der Gefahr aussetzen, seine mühsam eripierten Groschen stecken zu lassen. Sache der Krankenhausdirektionen muß es sein, daß derartige Elemente in unserem Beruf keinen festen Fuß fassen. Schon der Name Krankenpfleger muß sagen, daß man es mit Menschen zu tun hat, welche einen einwandfreien Lebenslauf hinter sich haben. Dann zollt man unserem Beruf auch die nötige Achtung. Diese ist nötig bei den Forderungen, die wir im Interesse unseres Berufes, welcher ein Lebensberuf sein soll, aufstellen müssen. Denn noch lang haben wir nicht erreicht, was wir erreichen wollen. Es bedarf noch tüchtiger Arbeit, und dazu muß jeder Kollege mit arbeiten. Gelegenheit ist dazu öfter. Es sind ihrer noch viele, die unseren Reihen fernstehen, die nicht wissen, was sich unsere Organisation für ein Ziel gesteckt hat. Diejenigen heißt es aufklären, aufrütteln aus ihrer Gleichgültigkeit. Jeder helfe mit! Oskar Freiberger.

Ergebnisse der deutschen Verwundetenpflege. Wie der Korrespondenz „Deer und Politik“ geschrieben wird, ist die Zahl der wieder dienstfähig werdenden Verwundeten des deutschen Heeres in stetiger Zunahme geblieben, dank der hervorragenden Verwundetenpflege. Nicht nur die Diensttauglichkeit der Verwundeten ist von Monat zu Monat gewachsen, sondern auch die Sterblichkeit hat gleichfalls von Monat zu Monat regelmäßig abgenommen. Es liegen darüber die in Betracht kommenden Zahlen des ersten Kriegsjahres vor. Während schon im ersten Kriegsmonat August 1914 von 100 Verwundeten die erstaunlich hohe Ziffer von 84,8 Dienstfähigen, 3,0 Gestorbenen und 12,2 Dienstuntauglichen und Beurlaubten festzustellen war, hat dies schon an sich recht günstige Ergebnis der Verwundetenbehandlung ein Jahr später, im August 1915, bereits ein ganz anderes Bild angenommen. Schon im September 1914 stieg nämlich die Zahl der dienstfähig Gewordenen auf 88,1, also fast um 4 Mann auf Hundert. Ein ungewöhnlich glänzender Erfolg! Dieser wird dadurch noch größer, daß gleichzeitig mit der Zunahme der Dienstfähigen die Anzahl der Todesfälle von 3 Proz. auf 2,7 Proz. sank. Wieder einen Monat später, im Oktober 1914, war die Anzahl der Dienstfähigen auf 88,9 gestiegen und die Anzahl der Todesfälle auf 2,1 gesunken. In den Monaten November bis März schwankte die Zahl der Dienstfähigen zwischen 87,3 und 88,9, so daß im März die gleiche Zahl vor Verwundeten wieder dienstfähig ge-

worden war wie im Oktober. Bemerkenswert ist aber auch in diesen Monaten die Tatsache, daß die Anzahl der Todesfälle weiter ständig sank. Im November betrug sie nur noch 2,1 von hundert Mann. Im Dezember 1914 sank sie bereits sogar unter die Zahl 2 und betrug nur noch 1,7 Proz. Im Januar 1915 war eine weitere Abnahme der Todesfälle festzustellen, denn in diesem Monat betrug die Zahl nur noch 1,4, um im nächsten Monat Februar weiter auf 1,3 zu sinken. Aber auch diese Zahl ist noch nicht die kleinste, nachdem sie im April und Mai wiederum auf 1,4 gestiegen war, also eine ganz geringfügige Verschlechterung erfahren hatte, fiel sie von da ab im Juni und Juli auf 1,2 Proz. und erreichte damit fast die niedrigst denkbare Zahl überhaupt. — Im Zusammenhang damit ist noch zu erwähnen, daß in den Monaten von April bis Juli 1916 die deutsche Verwundetenpflege noch dadurch ein bedeutend günstigeres Bild erhält, daß die Anzahl der Dienstfähigen wiederum ganz beträchtlich stieg. Nachdem im Monat März, wie oben mitgeteilt, 88,9 Proz. als dienstfähig entlassen werden konnten, stieg die Zahl im Monat April auf 91,2, im Monat Juni auf 91,7 und im Monat Juli wie im Monat Mai auf 91,8. Sieben Prozent waren dienstunbrauchbar oder beurlaubt. Von den Beurlaubten ist wiederum eine beträchtliche Anzahl dienstfähig geworden, so daß die Gesamtzahl der Dienstfähigen dadurch noch erhöht wurde. Es ergibt sich zuletzt also das erstaunlich günstige Bild, daß nicht weniger als 98,8 Mann vom Duzend dienstfähig oder j. T. dienstfähig geworden waren und daß nur 1,2 Proz. mit dem Tod abging. Die Durchschnittszahlen für das ganze Jahr ergeben 89,5 Dienstfähige, 8,8 Dienstunbrauchbare und Beurlaubte und 1,7 Todesfälle.

Wunder der Chirurgie. Von einer Reihe sehr bemerkenswerter Heilungen berichtet die „Morning Post“ vom 22. April: „Die moderne Chirurgie hat eine Höhe erreicht, die das Leben auch derjenigen wieder lebenswert macht, die ihre Verwundung so furchtbar entstellte, daß sie nur noch darüber nachzudenken, wie sie am besten aus dieser Welt scheiden könnten. Da ist ein Fall, in dem von dem Gesicht unterhalb der Augen nichts übrig geblieben war, als eine klaffende Wunde, die sich bis tief über den Hals hinzog. Nase, Stirnboden, Gaumen, Zunge, Zähne, alles war zerschmettert. Mein Mensch, der sich in dieser Verfassung gesehen hätte, würde dem Wunsch gehorcht haben, weiterzuleben, und es erwidert auch wirklich unmöglich, solchen Verletzungen nicht zu erliegen. Heute aber sieht der Retterende, von einem ebenen vollen Zahnhilf abgesehen, nicht anders aus wie andere Menschen auch. Seine Nase wurde künstlich geformt und mit etwas Haut aus seiner Nackengegend verkleidet. Ein künstlicher Oberkiefer, dem eine Reihe Zähne eingefügt war, bildete den Grundriß, auf dem nach und nach die Lippe und die übrigen Abschnitte aufgesetzt wurden. Was von dem unteren Stirnboden übriggeblieben war, wurde gedehnt und zusammengefaßt, die zerschmetterten Knochen neu eingesetzt, das Ganze noch gut mit Fleischteilen ausgepoliert und mit Haut und Lippe verkleidet. Der Mann kann jetzt selbst Nahrung zu sich nehmen und ist auf einem Paar freibehender Augen noch immer ein schöner Mann. Seine neue Nase hält er sogar für eine entschiedene Verbesserung gegen früher. In einem ähnlich liegenden Falle hatte einem Mann eine Granate im Gesicht eingeschlagen, ohne zu explodieren, und dabei Lippen, Zähne und Kiefer weggerissen. Nachdem die Fleisch- und Knochenpartien wieder aufgebracht waren, wurde ihm vom Hinterkopf ein Stückchen Haarfell auf die Oberlippe gepflanzt, der als kräftig sich entwickelnder Schnurrbart sehr bald die Rüste verdeckte. Noch löstungsloser sah der Fall eines Mannes aus, der sechzehn Monate lang nur durch künstliche Nahrungszufuhr, die ihm vermittels einer Manüle zugeführt wurde, am Leben erhalten war. Er hatte in dieser Zeit über 30 Kilogramm an Gewicht verloren und sah so grauhaft entstellt aus, daß er niemand sein Gesicht zu zeigen wagte. Auch er konnte geheilt werden und ist jetzt wieder so heilbar, daß seinem Appetit Schranken gezogen werden müssen. In einem noch traurigeren Falle qualte der Patient Dofforen und Wirtentinnen Tag und Nacht, ihn doch aus dem Leben zu befreien. Jetzt hat er seine Verlobung angekündigt und mitgeteilt, daß er der glücklichste Mensch auf der Welt sei. In England hat man sich bisher damit begnügt, den armen verunstalteten Gesichtern Wachsmasken aufzuziehen, damit die unglücklichen Kreiger nicht das Empfinden derjenigen beleidigen, für die sie kämpfen und litten. Damit aber war dem Betroffenen doch noch nicht die Furcht vor seinem eigenen Anblick genommen und die dauernde Angst, seine Mitmenschen könnten ihn doch einmal in seiner eigentlichen Gestalt sehen, verbitterte ihm das Leben. Wo aber die Natur selbst zu neuem Aufbau herangezogen wird, sind die Leute sogar stolz auf das Wunder ihrer Lebenskraft. Einer war ganz entzückt bei den Gedanken, daß er nun mit seiner Lippe lachen könnte, und ein anderer fand, daß sein Gesicht durch die Einfügung eines Stückchens Schenkelbein entschieden gewonnen hätte. Da zum Ausfüllen der Lücken nur Fleisch und Knochensubstanz

vom lebenden Menschen verwendet werden kann, so muß der Kranke jedesmal eine doppelte Operation durchmachen, die oft stundenlang dauert und die erzielten Resultate am so bewundernswerter erscheinen läßt, als die Patienten gewöhnlich ohnehin durch Blutverlust, Schreck und verminderte Nahrungsaufnahme hieher mitgenommen sind. Mit endloser Geduld und Geduldlichkeit werden heute selbst da Erfolge erzielt, wo von Menschenähnlichkeit nur noch ein grautiger Heberrest geblieben war, und nach des Schöpfers Ebenbild formten sich wieder Züge, die schon zur verzerrten Frage steinern scheinen.“ Wann wird die Kulturmenschenheit, die sich mit solcher Dingenbung und so großem Erfolg der Opfer des scheußlichen Würgens annimmt, endlich zur Einhellung des Würgens kommen?



„Der Geschlechtsverkehr in der Schwangerschaft und seine Folgen für Mutter und Kind.“ Von Dr. med. N. Landmann. Eden-Verlag, Cranienburg (Mark). 214 Seiten.

Durch eine eindringende biologisch-historische Untersuchung zeigt der Verfasser, daß man sich über die Ursachen der vielbeschlagenen geschlechtlichen Frühreife der Jugend bisher in einem verhängnisvollen Irrtum befunden hat, daß vielmehr der Grund jenes Hebelns im naturwidrigen Geschlechtsleben der Eltern zu finden ist — eine Erkenntnis, die für die Bekämpfung der jugendlichen Verirrungen ganz neue Gesichtspunkte ergibt.

Heilen und Helfen. Von Dr. Hermann Delfer. Mit zahlreichen Abbildungen nach Originalaufnahmen. Kreis geb. 1 Mk., gebd. 1,80 Mk. Stuttgart. „Moske“, Gesellschaft der Naturfreunde, Geschäftsstelle: Kraußsche Verlagsbuchhandlung. Dr. Hermann Delfer, der zur Zeit im Rheinland ein Vereinsarzt leitet, hat seine vielen Erfahrungen in einem Bändchen veröffentlicht mit dem Titel „Heilen und Helfen“. Das Werkchen bildet gewissermaßen die Fortsetzung seiner früheren biologisch so beachtenswerten Veröffentlichung „Von höchsten Zellenmaat“ und ist wieder ein Prachtstück echt vollstündlicher Darstellung über die Einwirkungen der Arzeneimittel auf den Zellenmaat im menschlichen Körper und ihren Selbstschuß. Was aber dem Bändchen besonders Wert verleiht, das ist das beim Lesen sich entwickelnde wohlthuende Gefühl, die beruhigende Sicherheit, daß es der menschliche Organismus in bewunderungswürdiger Weise verheilt, sich selbst zu heilen und zu helfen unter Mitwirkung der natürlichen Kräfte. Aus diesem Abschnitt spricht die große Menschenkenntnis Delfers, und daher werden nicht nur unsere verwundeten und kranken Soldaten mit unserer Beirichtung das Bändchen lesen, sondern alle Soldaten werden daraus gerne Verheißung und Zuversicht schöpfen, daß die schweren Wunden, die der Krieg schlägt, auch wieder geheilt werden können. Aber noch ein drittes, und wohl der entzückendste, ist in diesem Bändchen der Delfer tätig, nämlich der menschliche Wille, dem besonders unsere Kriegsbeschädigten freudig vertrauen sollen. „Der Wille regt“ hat Delfer dieses gebaltvolle Kapitel überschrieben. Hier schildert der Verfasser, wie weit es Kriegsbeschädigte mit Energie und Ausdauer selbst bei Verlust von Gliedmaßen, bei entsprechender Berufsberatung gebracht haben oder bringen können. Der billige Preis ermöglicht weitere Verbreitung in Lazaretten und Krankenhäusern; aber auch in den Feldbüchereien soll das Bändchen nicht fehlen, schon wegen seines pädagogischen Wertes für unsere Soldaten.

Leitfaden der praktischen Desinfektion und Ungezieferbekämpfung. Zum Gebrauch für Desinfektoren, Krankenpfleger und Krankenpflegerinnen. Zweite Auflage von Dr. von Scheurleu, Generaloberarzt à la suite des Maj. Württ. Sanitätskorps. Herausgeber: Engertler auf Ehen. W. Kohlhammer, Stuttgart. Preis 1,10 Mark.

Das hier vorliegende Buch hat seine Brauchbarkeit bereits bewiesen. Es ist ein von berufener Seite gegebenes Hilfsmittel für alle, die sich mit der Desinfektion und Ungezieferbekämpfung beschäftigen oder sie zu übernehmen haben. In knapper Form und unter Berücksichtigung der im Krieg gemachten Erfahrungen wird hier alles gesagt, was zu beachten ist. Der Leitfaden hat sich bei einer großen Zahl Desinfektoren und noch mehr bei Krankenpflegern und Krankenpflegerinnen bewährt, insbesondere auch deshalb, weil diese Personen nur selten über Ungezieferbekämpfung unterrichtet sind und die diesbezüglichen Fertigkeiten meist nicht in Händen haben. Entsprechend der großen Bedeutung des Ungeziefers für die Verbreitung übertragbarer Krankheiten, die der Krieg im Bund mit der unerlässlich fordernden deutschen Wissenschaft in ungehörter Weise entthüllt hat, nimmt dessen Bekämpfung und Bekämpfung in der zweiten Auflage bedeutend größeren Raum ein.